Princeß Hummelchen.

Eine lustige Hofgeschichte.

Von Hanns v. Spielberg.

(7. Fortsetzung und Schluß.)

Da küßte er sie auf die Stirn und sagte ablenkend: „Nun, ihr seid doch Vetter und Cousine!“ und wandte sich seinen Gästen zu.

Prinzeßchen aber blieb nachdenklich stehen. Der Argwohn, der einmal in ihrer Brust Wurzel gefaßt hatte, wollte nicht wieder weichen. Und es wurde ihr weh ums Herz dabei. Sie lehnte sich an den Fensterflügel und schloß auf ein paar Sekunden die Augen. Da kam ihr ein Roman in den Sinn, den sie einmal gelesen. Er handelte von einer Prinzessin, die um der unerbittlichen Staatsraison willen einen ungeliebten Mann hatte heirathen müssen und gebrochenen Herzens gestorben war. Und bei der Erinnerung an diese gräßliche Geschichte stand mit einem Male bei ihr fest: „Das thue ich nicht ... das thue ich nicht, und wenn sich alle auf den Kopf stellen!“

Und wie sie nun mit einem trotzigen Blick die Augen wieder aufschlug, sah sie drüben an der anderen Seite des Kimmers Willröder stehen. Er schaute immer noch so unsagbar traurig drein, fand sie sofort. Plötzlich schoß ihr durch den Sinn: „Er weiß es auch schon, was man mit mir vorhat. Und natürlich — da ist er traurig. Aber wenn er darüber traurig ist, dann muß er mich doch lieb haben!“ Und nun jubelte es wieder in ihr auf: „Wenn er mich nur lieb hat, wenn er mich nur so recht lieb hat, dann wird alles gut!“

Aber als der Erbprinz, mit der Moccatasse in der Hand, auf sie zukam, machte sie kurz Kehrt und flüchtete sich zwischen Excellenz Eggeström und Charlotte auf einen Puff. Madame Etikette hielt es für ihre Pflicht, sofort eine Konversation mit der kleinen Durchlaucht zu beginnen. Prinzeßchen war jedoch nicht zum Plaudern aufgelegt. Sie meinte, sie sei müde und habe Kopfschmerzen, worauf Excellenz sich wegen der sechs Gläser Sekt doch wieder Gedanken machte.

Und in der That, ein klein wenig revoltierten die Schaumperlen des Pommery doch wohl im Köpfchen der Prinzessin. In dem einen Augenblicke kam sie sich unsagbar elend vor, schlecht behandelt von aller Welt, im nächsten so hoch erhoben, so muthig, als könne sie derselben Trotz bieten. Es war ihr ganz wunderlich zu Muthe. Das war ja auch heute ein zu seltsamer Tag: erst die Spazierfahrt, wo sie ihn getroffen hatte — die Rose Dututel dann, — der junge Künstler — der Erbprinz, dem man sie „aus Staatsraison opfern“ wollte, und der doch eigentlich ganz nett war — Papa mit seinen Andeutungen — es wirbelte in Ulrikes Sinn nur so durcheinander. Und Charlotte war auch ganz verändert. Sie lächelte ohne Unterlaß, aber ein ganz eigenes versteinertes Lächeln als die Prinzessin einmal ihre Hand berührte war diese eiskalt. —

Nachher wurde hinten im Park am Tennisplatz, Croquet gespielt. Aber es war heute kein richtiger Zug in dem Spiel. Es schien, als ob die ganze Gesellschaft zerstreut sei. Nur der Erbprinz spielte aufmerksam und geschickt und wußte schließlich, als er Räuber geworden war, auch noch den Ball seiner Partnerin, der Prinzessin, an den Pfahl zu helfen.

„Ist's so recht, Cousinchen?“ War das nicht gute Kameradschaft?“ sagte er heiter, als er ausgemacht hatte.

„Gott, so im Spiel!“ gab sie schnippisch zurück und warf den Hammer bei Seite.

Charlotte und Willröder, die der Zufall auf die andere Partie gebracht hatte, athmeten auf, als die Partie beendet war. Es war für beide eine qualvolle Stunde gewesen. Aber in beider Herzen war gerade während dieser Stunde auch ein Entschluß gereift. Willröder fühlte, daß er nicht in Elwersburg bleiben konnte: jedes Wiedersehen mit dem geliebten Mädchen hätte ihm die Wunden des Herzens neu aufgerissen; er wollte morgen schon in einem Privatdienstbrief an seinen Regimentskommandeur um seine Versetzung einkommen. Und in Charlotte hatte sich die Ueberzeugung durchgedrungen, daß sie unfähig sei, diese Rolle durchzuführen: sie wollte um ihre Entlassung aus dem fürstlichen Dienst bitten.

Der Fürst, der neben dem Spielplatz auf einer Bank Platz genommen hatte und sich von dem Oberstlieutenant von dem Fortgang der Partie unterrichten ließ, schlug einen kleinen Spaziergang nach der nahen Fasanerie vor: „Geben Sie mir Ihren Arm, Eugen — Sie müssen mir noch etwas von Waldenstein erzählen. Was macht ihr alter Oberjägermeister? Schnurrt der prächtige Herr immer noch so vortrefflich?“

Die Prinzessin, Charlotte, Willröder und der Oberstlieutenant schlossen sich an. Zuerst, als der Weg noch breit war, zu vieren nebeneinander. Dann mußten sie zu zweien abbrechen, und — war es Zufall, oder richtete die Prinzessin es so ein — sie ging mit Willröder, Charlotte und der Oberstlieutenant folgten nach.

L'Estrange war heute besonders guter Laune. Er erzählte lebhaft und voll Humor von den Details der Durchführung seines Komplotts gegen den alten Dututel und von dem vielversprechenden künstlerischen Wirken seines Proteges. Nach seiner Gewohnheit blieb er, kurzathmig, wie er war, dabei dann und wann stehen — der Abstand zwischen den beiden Paaren wurde größer und größer. Und Charlotte war so ganz mit sich beschäftigt, daß sie nicht nur dankbar war, wenn das gute Mammuth die Kosten der Unterhaltung selbst bestritt, sie achtete auch nicht darauf, daß sie in den verschlungenen Parkwegen ihre kleine Durchlaucht ganz aus dem Gesicht verlor.

Endlich aber fiel es ihr doch auf, und sie erschrak ein wenig. Aber der Oberstlieutenant meinte lachend: „Lassen Sie unser Prinzeßchen doch! Die freut sich ja, einmal mit ihrem Lieutenant sich ordentlich ausplaudern zu können.“

„Aber, Herr Oberstlieutenant!“

„Glauben Sie denn, meine alten Augen seien auch mit Blindheit geschlagen, gnädiges Fräulein? Ich weiß doch längst, wo der Hase läuft. Aber seien Sie unbesorgt, trauen Sie meiner Menschenkenntniß: das hat keine Gefahr! Du lieber Gott, solch Prinzeßchen will sich doch auch einmal ein bischen austoben. Und der Willröder ist ein grundverständiger Kerl, und zudem“—nun blinzelte L'Estrange ganz verdächtig — „zudem ist er ja, wenn mich nicht alles täuscht, gefeit—“

Er schien noch eine weitere Bemerkung auf der Zunge zu haben. Da kam aber athemlos ein Diener aus dem Schloß ihm nach mit irgend einer wichtigen Meldung, die ihn zurückrief. Charlotte kannte schon die bewährte Methode des alten Schlaufuchses, sich „wichtige“ Meldungen nachsenden zu lassen, wenn er sich freimachen wollte; sie war auch froh, daß sie nun beschleunigten Schrittes Ihrer Durchlaucht nacheilen konnte.—

Daß sich Prinzeßchen mit Willröder, als sie sich selbst überlassen waren, ordentlich „ausgeplaudert“ hätte, wie der Oberstleutenant vermuthete, traf keineswegs zu. Im Gegentheil, sie schritten ein ganz Stück Wegs ganz schweigsam nebeneinander her.

In Willröder arbeitete immer noch nur der eine Gedanke nach: „Wie war es möglich, daß du dich so täuschen konntest?“ — das tiefe Empfinden des unwiederbringlichen Verlustes! Prinzeßchen aber dachte nur daran: „Wie bringst du's ihm bei, daß du ihn auch lieb hast, so recht von Herzen lieb?“ Und das Herz klopfte ihr dabei zum Zerspringen.

Endlich sagte sie mit ihrer süßen Kinderstimme, und nach ihrer Art mehrere Sätze aneinander reihend, ohne die Antwort auf den ersten abzuwarten: „Warum sind Sie heut denn eigentlich so traurig, Herr v. Willröder? Ich dachte gerade, Sie würden nun recht froh und lustig sein, weil— weil ich—weil Papa doch alles wegen der Rose Dututel gethan hat, wie ich ihn gebeten. Aber noch nicht einmal ein gutes Wort haben Sie mir darüber gesagt. Das ist gar nicht hübsch von Ihnen, Herr v. Willröder.“

Er mußte sich gewaltsam zusammennehmen, ihr zu entgegnen. Die gute kleine Prinzessin hatte ja recht, er hatte ihr noch nicht anders als mit einem Blick gedankt. So sprach er denn wider Willen etwas förmlich: „Verzeihung, Durchlaucht! Lassen Sie mich nachholen, was ich versäumte, und Ihnen zugleich im Namen der beiden Menschenkinder, die Sie glücklich gemacht haben, recht herzlich Dank sagen.“

Sie sah mit fragendem Ausdruck zu ihm hinüber. Dann schüttelt sie den Kopf. „So ist's nicht recht, Herr v. Willröder. Das ist so feierlich, als käm's Ihnen gar nicht ordentlich von Herzen.“

„Aber, Eure Durchlaucht—“

„Es ist schon so! Ich weiß garnicht, wie Sie heute sind, Herr von Willröder. So ernst und so — ja wirklich! — so furchtbar niedergeschlagen.“

„Durchlaucht—man kann nicht immer lachen und scherzen. Das Leben verlangt sein Recht, und in ihm giebt es mehr Schmerz wie Freude.“

Nun nickte sie lebhaft, seufzte leise und trippelte dann etwas hastiger weiter.

Plötzlich blieb sie stehen. Im ersten Augenblick sprach sie nicht. Wieder stieg eine helle Röthe auf ihre Wangen. Sie schöpfte tief Athem und sagte endlich: „Da haben Sie sehr recht, Herr v. Willröder. Denken Sie nur ja nicht, daß ich nicht weiß, was Leid bedeutet, weil ich meist so lustig bin. Gott, ich bin ja gefaßt — das Leid! Jawohl!“ Und wieder setzte sie sich in Gang.

Auf einen Moment war doch ein flüchtiges Lächeln über seine Züge gehuscht. „Kleines, liebes Prinzeßchen“, dachte er, „was weißt du von dem tiefsten Weh, das eines Menschen Herz treffen kann?! Und möge Gott dich vor der Erkenntniß bewahren!“

Sie mochte eine Antwort erwartet haben. Da diese nicht erfolgte, blieb sie nach wenigen Schritten wieder stehen. Dicht am Wege stand ein Jasminstrauch. Sie pflückte hastig ein paar der weißen, stark duftenden Blüthen, steckte das Näschen in den Strauß und warf ihn dann wieder in den grünen Busch zurück. Sie suchte nur nach einer Beschäftigung, einer Ablenkung, und ihre Hände bebten leise, als sie nun zum zweitenmal einige Blüthen brach. Diesmal ordnete sie sie ein wenig und steckte sie sich in den Gürtel. Aber gleich darauf riß sie den kleinen Strauß mit einer impulsiven Bewegung wieder heraus, theilte ihn in zwei Hälften und reichte die eine Willröder. „Da, bitte, stecken Sie sich das ins Knopfloch! Bitte—“

„Gnädigste Prinzessin—“, er machte eine etwas verlegene Verbeugung. Eigentlich wollte er sagen: „Das darf ich doch nicht in Uniform—ich werde sie jedoch als theures Andenken bewahren!“ — aber sie sah ihn nun wieder so harmlos und so unendlich liebenswürdig an, daß er es nicht übers Herz bringen konnte, ihr weh zu thun. Sie nickte befriedigt, als sie die Blüthen in seinem Knopfloch sah.

Wieder gingen sie schweigend einige Schritte nebeneinander. Dann fragte Ulrike plötzlich, nur mit halblauter Stimme: „Warum haben Sie eigentlich so wenig Vertrauen zu mir, Herr v. Willröder? Können oder dürfen Sie mir denn nicht sagen, was Sie so drückt?“

Es giebt wenig Menschen, die nicht nach einem Erlebniß, wie es heute Willröder betroffen, das Bedürfniß nach einer Aussprache haben. Nicht, daß sie ihr Leid in alle Welt hinausschreien möchten. Aber das Empfinden, daß es wohlthut, das eigene Herz zu erleichtern, wohnt doch in jeder Menschenbrust. Und da schritt nun hier neben ihm ein liebes Menschenkind, das so herzlich und theilnehmend fragte, und von dem er wußte, daß es auch so fühlte, wie es sprach! Was that's, daß dies süße gute Geschöpf zufällig eine Fürstentochter war! Es war wie ein Alp, den er von seiner Brust abwälzte, als er, ohne daran zu denken, daß er nicht verstanden werden könnte, ernst und traurig sagte: „Durchlaucht, ich kam heute mit einem Herzen voll Hoffnungsglück. Und nun weiß ich, daß ich dies Glück für immer verloren habe—für immer und ewig!“

Einen Moment sann Ulrike nach. Dann gab sie eifrig zurück: „Man muß nie verzagen. Nein, nein, das dürfen Sie nicht, das sollen Sie nicht!“

Sie machte noch einige hastige Schritte und blieb stehen. Ihr Athem ging rascher, die Röthe auf ihren Wangen vertiefte sich. Sie blickte zu ihm auf — auf eine Sekunde—und schlug dann die Augen zu Boden.

Es dämmerte schon leicht.

Der Jasmin duftete. Ganz von fern her klangen verhallend die Töne eines Walzers:

„Nur einmal blüht im Mai der Flieder —
Nur einmal im Lenze die Liebe—“

In Willröder erwachte in diesem Augenblicke plötzlich das Gefühl einer seltsamen Situation, das Gefühl seiner Verantwortlichkeit. Ein drückendes Angstempfinden überkam ihn. Das Blut stieg in ihm empor. Er faßte mit der Hand nach der Stirn.

„Also Sie haben Vertrauen zu mir?“ bat dicht neben ihm die weiche flüsternde Stimme. „Werden immer Vertrauen zu mir haben? Sie haben mich —auch so ein bissel—so recht, recht lieb? Ach—“

Wie durch einen Schleier nur sah er, daß die Prinzessin ihre beiden Hände gegen das klopfende Herz preßte.

„Durchlaucht — gnädigste Prinzessin—“ wollte er sagen. Aber noch ehe er sprechen, noch ehe er einen kleinen Schritt zurücktreten konnte, fühlte er plötzlich zwei weiche Arme um seinen Hals, eine heiße Wange an der seinen . . . und dann ein- — zweimal ein Lippenpaar auf den seinen.

— — — — — — — —

In dem gleichen Augenblicke trat Charlotte um die nächste Wegbiegung, kaum zehn Schritte entfernt. Sie schrak zusammen — mit einem Blick überschaute sie die Lage. Als ob sie Zeugin der letzten Worte, die hier gefallen waren, gewesen wäre, wußte sie, wie alles gekommen war! Und mit einem Empfinden von Mitleid für die Prinzessin, mit ehrlicher Entrüstung zugleich, mischte sich doch auch ein seltsames Gefühl der persönlichen Abwehr. Und wenn sie Willröder auch vor wenig Stunden scheiden geheißen hatte, sie liebte ihn ja darum nicht weniger. Das Bewußtsein, daß ein anderer Frauenmund den seinen küßte, trieb ihr das Blut siedendheiß durch die Adern.

Und wenn es hundertmal ein Kind war, dies Kind handelte doch in diesem Momente als liebendes Weib! Und wenn sie auch sein Herz unbetheiligt wußte — es blieb trotzdem das gleiche!

Uebermächtig wuchs in ihr die große, starke, verlangende Liebe.

Aber in demselben Augenblick sah sie auch im dämmerigen Hintergrunde des Weges die Gestalten des Fürsten und des Erbprinzen auftauchen — sie schienen noch vor der Fasanerie umgekehrt zu sein! Beide sprachen eifrig miteinander, in der nächsten Sekunde aber, sobald er nur aufgeblickt hatte, mußte der Prinz Willröder und Ulrike sehen.—

Hatte denn die Prinzessin den Verstand verloren? Oder wollte sie vielleicht einen Eklat herbeiführen? Und was stand Willröder denn bevor! Und der arme Fürst, der arme, gütige, blinde Mann! . . .

Charlotte stürzte auf die Prinzessin zu. Sie erreichte sie gerade in dem Augenblick, in dem Willröder sich endlich aus ihren Armen hatte lösen können und zurücktrat.

„Fort! Durchlaucht—fort!“ herrschte Charlotte die kleine Prinzessin an, die nun mit dunkel gerötheten Wangen und herabhängenden Armen dastand, wie hilfeheischend, halb träumend, halb wachend, Thränen in den Augen, ein wehes Zucken um den Mund.

„Um Gottes willen — fort — Ulrike!“ wiederholte Charlotte noch einmal. Und mit fliegendem Athem hat sie hinzugefügt: „Daß Sie es nur wissen, Kurt ist mein Bräutigam!“

Drüben hob der Erbprinz sein Monocle zum Auge.

Willröder aber schloß seinen Arm um Charlotte. Und mit einem zagenden Glücksgefühl, als traute er ihren Worten nicht, aber doch alles andere um sich vergessend, fragte er nun leise: „Ist es auch wahr, Lotti? Wirklich wahr?“

Sie neigte das Haupt, und nun stieg auch auf ihren Wangen ein zartes Roth empor. „Ja, ja, ich hab' dich ja immer geliebt!“

Ein weher Aufschrei neben ihnen. Als sie endlich aufschauten, war Prinzeßchen verschwunden.

Aber der Fürst und der Erbprinz standen fast unmittelbar vor ihnen, beide lächelnd.

Der Fürst, dem der Prinz wohl etwas zugeraunt hatte, hob drohend den Finger. „Na, lieber Willröder, im Sturm gewonnen? Kommen Sie doch 'mal her, Charlotte, liebes Kind! So —geben Sie mir Ihre Hand. Sie zittern ja förmlich! Ja, solch ein Augenblick, der hat's in sich. Nun, und Sie, Willröder—Ihre Hand!“ Er tastete etwas unsicher, bis er sie ergriffen hatte, legte beide Hände in einander und schloß die feinige darüber zusammen mit warmem Druck. „Das ist mir einmal eine Herzensfreude!“ fuhr er mit leiser Rührung fort. „Viel, viel Glück Ihnen allen beiden! Hab' schon so etwas läuten hören, kann's ja nun verrathen — durch L'Estrange, der immer alles weiß! Dachte aber, es wäre noch nicht so weit. Desto besser so! Habe Ihre beiden Väter sehr geschätzt; freut mich von Herzen, daß ich nun für die Kinder etwas thun kann!“

Er hielt die beiden Hände der Glücklichen immer noch fest umspannt, als auch der Erbprinz in herzlichen Worten seinen Glückwunsch ausgesprochen hatte. Dann ließ er sie endlich frei und fragte verwundert: „Ja, wo ist denn aber mein Hummelchen? Die wird einmal eine Freude haben!“

Das Hummelchen aber lag in ihrem Schlafzimmer über dem Bett, hatte den Kopf tief in die seidenen Kissen gedrückt und schluchzte und weinte bitterlich.

Niemand konnte in ihr Zimmer: sie hatte den Riegel vorgeschoben. Als die Kammerfrau wiederholt anklopfte, wurde ihr endlich die müde, thränenschwere Antwort: „Ich bin krank, ich will allein sein!“ Und als die Kammerfrau dann der Frau Oberhofmeisterin, Excellenz, besorgt Meldung erstattete, schüttelte Mama Etikette zwar den Kopf, meinte aber: „Es hat gar nichts auf sich!“ Im Innern jedoch dachte sie: „Ja, ja, die sechs Gläser Pommery!“

Ein Jahr später!“

Hauptmann v. Willröder kam vom Dienst nach Hause, bestaubt, daß sein blonder Schnurrbart wie mit Weizenmehl überstreut aussah. Aber er lächelte vergnügt vor sich hin. Soeben hatte ihm sein Feldwebel Marschner gemeldet, daß bei ihm ein Prachtbube einpassirt sei; er hatte sich im voraus als Pathen angemeldet und dachte dabei daran, daß auch er bald nach Pathen werde Umschau halten dürfen. Denn er dachte seinen Jungen auch demnächst taufen zu lassen.

Im Wohnzimmer saß Charlotte am Fenster, rosig, das Wochenhäubchen noch auf dem Kopf, im Schoß einen Brief. Neben ihr stand die Wiege.

Sie hielt ihm den Bogen — es waren ihrer drei, aber sie waren sehr weitläufig beschrieben, und die Zeilen hielten keineswegs Linie — entgegen. „Rathe einmal, Kurt, von wem?“

Er gab ihr vorerst einen Kuß. „Kind, bei deiner ausgebreiteten Korrespondenz ist das Rathen zwar schwer, aber nach der krausen Handschrift schließe ich auf beine Prinzessin.“

„Hör mal, das kommt mir verdächtig vor!“ lachte sie. „Was brauchst du anderer Frauen Handschrift zu kennen? Und nun gar Hummelchens? Alte Liebe rostet nicht!“

„Ach, du liebe Thörin! Eher könnte ich eifersüchtig sein, denn du hast mich ja eigentlich doch nur genommen, um deinem geliebten Prinzeßchen die Blamage mit mir zu ersparen. Und was schreibt sie denn übrigens?

Sie las vor:

„Natürlich nehme ich mit tausend Freuden die Patenstelle bei euch an. Und daß er Ulrich heißen soll, finde ich einfach süß. Ihr müßt nur warten, bis wir von der Hochzeitsreise zurück sind und den Einzug in Waldenstein hinter uns haben. Das soll ja großartig werden, und ich freue mich auch riesig darauf. Das heißt, Eugen meint, er habe Angst, daß ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen werde, ohne eine meiner berühmten Dummheiten zu machen. Aber ich werde sehr, sehr würdevoll sein.

„Lotti, mein Eugen ist ein Zuckermann. Ich bin ja so sehr, sehr glücklich. Er hat sein Hummelchen über alle Maßen lieb und will sie gar nicht anders, wie sie ist, das heißt also mit all ihren Dummheiten. Und ich hab' ihn auch sehr lieb, ich möchte ihn in einem fort abknutschen. Und wie schön das ist, so inkognito durch die Welt zu reisen, nur mit einem Diener und meiner Kammerfrau, die sich aber garnicht um uns kümmern dürfen. Denn wir wollen immer ganz allein sein, dann ist's doch am schönsten.

„Daß ihr nicht bei unserer Hochzeit wart, war gar zu schade. Aber Du warst ja „dienstlich“ verhindert. Gott —was muß das schön sein, solch ein liebes kleines Baby zu haben! Aber wenn man Mama ist, darf man keine Dummheiten mehr machen, sagt Eugen. Na, bei meiner klugen, ernsten Lotti hat das ja gar keine Gefahr.

„Ja so — unsere Hochzeit! Großartig, sage ich dir, und so rührend und so feierlich! Ich hab' das ganze Herz voll guter Vorsätze gefaßt! Aber der arme Papa hat sehr geweint. Der muß nun zunächst anstatt seines lebendigen Hummelchens mit einer kalten, steinernen vorliebnehmen. Die steht auf seinem Schreibtisch, und der Rene Dututel hat sie gemacht. Er hat darauf die goldene Medaille oder so etwas in München bekommen. Aber denke Dir, Eugen behauptet, eigentlich nur, weil das Original so hübsch sei. Na, aber die Männer schwatzen eben viel.

„Nun muß ich Dir aber noch eins erzählen. Siehst Du, vor unserer Hochzeit, da hab' ich mir ein Herz gefaßt und Eugen alles gebeichtet. Du weißt schon, was. Das mußte ich doch, nicht wahr? Aber denke Dir, der dumme Eugen hat mich ausgelacht. Einfach ausgelacht. Und dann hat er mich am Ohrläppchen genommen und mir hineingeflüstert: „Denkst du denn, Hummelchen, ich sei blind, weil ich mir immer das dumme Glas in's Auge klemme? Ich hab' dich ja gesehen, wie du — na, ich will nicht mehr sagen. Aber ich habe mir gleich gedacht, die Kleine hat eben ein Temperament. Und wie ich nachher die beiden glücklichen Menschen vor mir sah, da wußte ich auch, es hat nichts auf sich!“ Wie findest Du das, Lotti? Solch ein Mann —der Eugen! Aber ich werde ihn mir schon noch ziehen!

„Lottiherz, Eugen läßt Dich und Deinen Mann schön grüßen. Und im Herbst müßtest Du uns auf Schloß Ruhleben besuchen — mit Deinem Kurt! Denke Dir, mit Deinem Kurt! Der Eugen, nein, er ist eben ein zu närrischer Mann! . . . Meine Babies sind denn auch da — die habe ich mitbekommen — und ich fahre Dich täglich mit Deinem Baby spazieren, während die Männer auf der Jagd sind.

„Herrgott, da ist der Eugen schon wieder und drängelt, wir sollen spazieren gehen. Er hat nämlich nie Geduld und kann's nicht einen Augenblick ohne mich aushalten. Deiner auch? Sind die Männer überhaupt alle so?

„Gruß und Kuß für Dich, Dein Baby und — ach so, meine Empfehlung Deinem Herrn Gemahl.

Ulrike Erbprinzessin Wallenstein,
genannt Hummelchen.“

Als Charlotte geendet, lachte Willröder herzlich. „Dein Prinzeßchen ist und bleibt eben das Hummelchen!“

Sie aber stand auf, schritt zur Wiege und beugte sich zärtlich über ihren Liebling.

Und dabei sagte sie: „Laß nur gut sein, Kurt! Es wird schon der Tag kommen, an dem auch mein Prinzeßchen die Schmetterlingsflügel abstreift. Und dann erst wird sie ganz glücklich sein.—Komm, gieb deinem Jungen einen Kuß!“

Ende.

Zum Weberstreik in Neu-England

Seit dem großen Kohlengräberstreik des verflossenen Jahres ist keine so umfangreiche Arbeitseinstellung zu verzeichnen gewesen wie der jetzige Weberstreik in Neu-England. Viele Tausende sonst fleißiger Hände ruhen in erzwungenem Müßiggang und das Wohl und Wehe ganzer Ortschaften hängt von diesem erbitterten Kampfe zwischen Fabrikanten und Arbeitern ab. Die Fabrikanten befunden nicht das Bestreben, für ihre Etablissements andere Arbeitskräfte zu gewinnen, und die Streiker verhalten sich durchaus ruhig. Während die täglichen Verluste beider Parteien sich auf viele Tausende von Dollars belaufen, behauptet jede das Recht auf ihrer Seite zu haben. Hier von „Recht“ zu sprechen, ist eigentlich nicht am Platze, denn es ist nur eine Machtfrage. Sind die Fabrikanten im Stande, die Arbeiter auszuhungern, so werden diese zu den ihnen aufgezwungenen Bedingungen wieder in die Fabriken zurückkehren; vermögen die Ersteren ihre Etablissements nicht auf längere Zeit geschlossen zu halten, ohne ihre ganze Kundschaft zu verlieren und der Concurrenz das Feld vollständig freizugeben, dann werden sie den Arbeitern gegenüber sich zum Nachgeben verstehen müssen.

Die Zustände, welche in dem jetzigen Streik ihre Krisis erreichten, haben sich im Laufe der letzten Jahre allmählig entwickelt. Vor etwa einer Dekade waren Fabrikanten sowie Arbeiter zufrieden. Die Einen erhielten große Dividenden und die Andern verdienten gute Löhne. Mit der Zeit wurde das aber anders. Die Baumwolle-Spinnereien- und Webereien in Massachusetts Connecticut, Rhode Island, New Hampshire und Maine waren gute Renten ab und das Anlage-Kapital mancher Etablissements verzinste sich mit 12 bis 20 Procent. Diese vorzüglichen Erträgnisse veranlaßten Kapitalisten, welche sich bis dahin mit 5 Procent Zinsen von ihren Anlagen zufrieden gegeben hatten, ihr Geld ebenfalls in dieser Industrie anzulegen; es wurden neue Fabriken gebaut, und heute sind in dieser Industrie etwa $150,00,000 angelegt und über 125,000 Menschen thätig. Die neue Concurrenz hat im Gefolge, daß eine Congestion im Markte eintrat, und schließlich beschlossen die Fabrikanten, ihre Betriebskosten nach Möglichkeit herabzusetzen. Zum Theil gelang ihnen dies durch Einführung neuer Maschinen aber dies genügte nicht und sie stellten die Arbeiter vor die Alternative, entweder eine Lohnherabsetzung anzunehmen oder zu den bisherigen Löhnen mehr zu leisten. Die Arbeiter verstanden sich zu dem Letzterem und der Mann, welcher bisher für ein Gewebe von bestimmter Größe 75 Cents erhielt, stellte nun für denselben Preis ein bedeutend größeres her. Selbstverständlich dauerte das länger, allein in der Hoffnung auf Beibehaltung der dauernden Arbeit verstanden sich die Leute dazu ohne Murren.

Während die Leiter der großen Fabriken in dieser Weise einer drohenden Gefahr auswichen, sannen andere Kapitalisten auf andere Mittel und Wege, um Herren der Situation bleiben zu können und sie beschlossen, die Textilindustrie nach Gegenden, wo die Arbeitskräfte billiger sind, zu verlegen. Es wurden Fabriken in verschiedenen Südstaaten errichtet, und diese Versuche waren von Erfolg gekrönt. Die aus dem Süden kommenden Waaren affirirten den Markt, und die Fabrikanten im Norden beschlossen, weitere „Einschränkungen“ einzuführen, d. h. Lohnreduktionen in Kraft treten zu lassen. Den 8000 Arbeitern in New Bedford, Mass., wurde eine solche von 10 Prozent angekündigt und der Streik im Sommer 1895 war die Folge. Derselbe wurde mit einem Compromiß beendigt, d. h. die Arbeiter acceptirten eine fünfprozentige Lohnherabsetzung. Aber die Fabrikanten hatten ein anderes Mittel bei der Hand, um ihre Revenuen zu erhöhen, und zwar bestand dies in der Einführung eines Strafsystems für „ungenügende“ Arbeit. Bisher wurden den Arbeitern Abzüge von 5, 10 oder 15 Cents gemacht, wenn die Arbeit Mängel aufwies, aber nunmehr wurde bekannt gemacht, daß die Abzüge, nach dem Gutdünken des Superintendenten gemäß, nach einer bestimmten Scala geschehen würden. Dieses System führte zu den größten Unzuträglichkeiten. So kam es nicht selten vor, daß Arbeiter, welche eine Woche Urlaub erhalten und einen Substituten gestellt hatten, bei der Rückkehr in die Fabrik $2.50 „Strafgelder“ für mangelhafte Arbeit des Stellvertreters zu zahlen hatten. Dann wurden weitere Lohnreduktion angekündigt und während nach der alten Scala die Löhne von $5 bis $15 pro Woche betrugen, belaufen sie sich jetzt nur noch auf $4.50 bis $13.50 d. h. nominell, denn die „Strafgelder sind dabei noch nicht in Anrechnung gebracht. Im Vergleich mit diesen Löhnen stellen sich die Löhne der anderen Arbeiterkategorien in New Bedford viel besser, denn dort verdienen gewöhnliche Tagelöhner $10.50 bis $12. Straßenbahn-Angestellte $12.50 bis $15 und gelernte Arbeiter in anderen Industriezweigen $10.50 bis $21, ohne von „Geldstrafen“ bedroht zu sein. Daß die Lage der Arbeiter, die in den Spinnereien und Webereien zu New Bedford thätig sind, selbst vor der Lohnreduktion von 10 Prozent überaus traurig war, erhellt aus einer Mittheilung des dortigen Mayors Ashley.

Die Fabrikanten behaupten nun, daß die Fabriken in jüngster Zeit sich nicht mehr rentirt hätten, und sie deshalb zu einer Lohnherabsetzung hätten schreiten müssen. Durch die Thatsachen wird diese Behauptung nicht bestätigt, denn mit Ausnahme der „New Whitman Mills“ bezahlten alle Fabriken eine Dividende, die sich im Durchschnitt wie folgt stellte:

Acushnet Mills . . .	$500,000	16
Bristol Mfg. Co. . . .	500,000	5
Grinrell Mfg. Co. . .	800,000	9
Hathawah Mfg. Co.	800,000	10
Pierce Mfg. Co. . . .	600,000	6
Wamsutta Mills . . .	3,000,000	6
Whitman Mills . . .	700,000	12
Total	$6,900,000	

In früheren Jahren waren die Revenuen viel höher. Die Grinnell Co. bezahlte von 1891 bis 1896 je 12 Prozent, in 1890 zehn und in 1889 8½ Prozent. Die Acushnet Mills sind am rentabelsten. Mit einem Capital von $1,000,000 gegründet, waren die Einnahmen so groß, daß die Hälfte davon zurückbezahlt wurde und die Fabrik heute auf $1,500,000 bewerthet wird. Außerdem bezahlte sie an Dividenden in 1890, 1891 und 1892 je 10 Prozent, in 1892 12 Prozent und in 1894, 1895, 1896 und 1897 16 Prozent. Die Fabrikanten bedachten sich selbst mit guten Salären. So bezog Andrew G. Pierce von der von ihm geleiteten Fabrik $25,000, sein Sohn Andrew G. Pierce jr. $15,000, J. F. Knowles $20,000, Otis N. Pirce $15,000, Edward T. Pierce $10,000, Benjamin Wilcor $8000 pro Jahr u. s. w. Bezeichnend ist auch für die glänzende Lage der Fabriken der Umstand, daß Aktien derselben im Markt nicht zu haben sind; die letzten Privatquotationen stellen sich wie folgt:

Acushnet 250 bis 285, Grinnell 200, Pierce 120, Wamsutta 100, Bristol 100, Hathawa 100 und Potomska 90.

— Das ist das echte Martyrthum,
Das manche Dichter erwerben:
Sie zehren so lange vom eignen Ruhm,
Bis daß sie Hungers sterben.

---

* Im August wird Wilhelmine von Holland volljährig, sie wird dann 18 Jahre alt und übernimmt die Regierungspflichten. Anfang September wird dann die feierliche Krönung stattfinden, zu der schon die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden. Prinz und Prinzessin von Wales werden die alte Königin vertreten, Kaiser Wilhelm wird sich selbstverständlich persönlich betheiligen; es wird jetzt schon an der Herstellung seines Quartiers gearbeitet.